

zierendsten Aspekte des Textes, habe der ›Sozialismus des 21. Jahrhunderts‹ in seiner chavistischen Form die politischen Widersprüche des demokratischen Zentralismus wiederholt, von den Anklagen gegen Abweichler bis zur Verteidigung der Revolution und des Sozialismus im Rahmen des Nationalstaates (vgl. 74).

Diese Reaktionsmuster erklären auch die Ausbreitung des Chavismus auf das Ecuador Rafael Correas und das Bolivien von Evo Morales und Álvaro García Linera. Wie Chávez behaupte García Linera, aus den Erfolgen und Misserfolgen der Oktoberrevolution ließen sich die Lehren für zukünftige Revolutionen ziehen, doch werde er selbst »diesem Postulat nicht gerecht, weil er ohne eine radikale, also an die Wurzeln gehende Kritik am Denkgebäude Lenins festhält« (81); andernfalls »müsste er auch die eigene Praxis in Bolivien auf andere Weise kritisch reflektieren, als er es während seiner Zeit als Vizepräsident in seinen Schriften und öffentlichen Äußerungen getan hat« (ebd.). Damit beurteilt Verf. den Transformationsprozess einseitig anhand der Schriften eines seiner Führer, und es stellt sich auch die Frage, ob es möglich ist, den bolivianischen Prozess als abgeschlossen zu betrachten, der letztlich weder in seiner politischen Zusammensetzung noch in seiner wirtschaftlichen Kontinuität auf den bolivianischen Chavismus zu reduzieren ist.

Den langen Kampf gegen den Neoliberalismus in Lateinamerika vor allem vom Standpunkt des Chavismus zu begreifen, wie Verf. vorschlägt, zieht einen wichtigen Einwand auf sich: Nach dem Tod von Chávez und dem Debakel des venezolanischen Prozesses haben sich die nationalen progressiven Erfahrungen in der Region in einem Rhythmus erneuert, der die bisherigen Grenzen sprengt. Die Rückkehr Lulas in die Öffentlichkeit, das Anwachsen der Opposition gegen Lacalle Pou, die Niederlage von Macri, der Triumph von Luis Arce Catacora und der Verfassungsprozess in Chile zeigen eine Entwicklung, die eher offen ist. Wenn sich mit dem Tod von Hugo Chávez etwas geschlossenes hat, dann der Chavismus, nicht unbedingt der lateinamerikanische progressive Zyklus, der in einem komplexen, vielfach gebrochenen und durch die Pandemie durchkreuzten Prozess schwer zu antizipieren ist. Wenn Verf. jedoch zum Schluss kommt, dass »das Weiterwirken einer importierten Denkweise, die auf politische Rezepte Lenins und seiner Nachfolger zurückgeht«, »in den meisten der als links firmierenden Organisationen in Lateinamerika immer noch vorherrschend ist« (97), so zielt seine Kritik auf einen Aspekt, der für die lateinamerikanische Linke sehr charakteristisch und als Kritik für eine radikaldemokratische linke Position, die ihren politischen und ideologischen Weg neu formulieren will, unhintergebar ist. Aus dieser Perspektive ist Meschkats Buch eine willkommene Einladung, um den (gar nicht so) untergründigen Einfluss des Leninismus auf einigen Ebenen der lateinamerikanischen Politik zu untersuchen.

Ángelo Narváez León (Santiago de Chile)

Füllberg-Stollberg, Klaus, u. Volker Wunderlich (Hg.), *Über Grenzen gehen. Gespräche mit Klaus Meschkat*, Offizin-Verlag, Hannover 2021 (274 S., br., 16,80 €)

Er war, meist in führender Position, bei den einschneidenden Ereignissen dabei, die die Geschichte der intellektuellen Linken in der BRD seit den 1950er Jahren geprägt haben. Er war schon Mitglied des SDS, als diese Organisation noch zur SPD gehörte, und er blieb es, als die Mutterpartei, mit Kurs auf Regierungsfähigkeit und Große Koalition, ihre marxistische Vergangenheit mit dem Godesberger Programm von 1959 liquidierte und die im SDS verbleibenden Mitglieder ausschloss, nicht formell, aber de facto. Sie merkten es daran, dass der Kassierer, der damals noch nach Hause kam, um den Mitgliedsbeitrag einzuziehen, ausblieb. Oder, wie im Falle Klaus Meschkats, dass er nicht

mehr zu den Sitzungen des Jugendpolitischen Ausschusses der SPD eingeladen wurde. Mitte der 1980er Jahre »haben sie uns aufgefordert, doch wieder in die SPD einzutreten, wir seien alle rehabilitiert« (53).

Als die Bewegung 1967/68 ihren Höhepunkt erreichte und eine ganze Generation von Studierenden in ihren Bann zog, war Klaus Meschkat bereits seit einem Jahrzehnt politisch aktiv gewesen (ASTa-Vorsitzender an der FU Berlin, Vorsitzender des Verbands Deutscher Studentenschaften, Vorsitzender des Republikanischen Clubs) und stand als Assistent im Berufsleben. Die Hg. erläutern, dass die »Distanz der älteren Generation zu den Experimenten der Kommune und zur Lebensstilrevolution« sie nicht überrascht habe, aber erst jetzt sei ihnen die Bedeutung klar geworden, »die diese Gruppe für das Zustandekommen der ›Studentenbewegung‹ und das politische Profil der APO hatte« (Einleitung, 8). Sie bildeten, wie Gramsci sagen würde, die »Korsettstangen« (*Gef.* H. 11, §12, 1390), die dem luftigen Gewebe der Bewegung Festigkeit geben. Die Unabhängigkeit des SDS sei – neben anderen Organisationen zur Formierung einer Gegenöffentlichkeit wie dem Republikanischen Club – zur »Voraussetzung« geworden, »dass es zu so einer Geschichte wie 1967/68 kommen konnte« (54). So vermitteln diese Gespräche nicht zuletzt die Erfahrungen eines organischen Intellektuellen im praktischen Umgang mit der Hegemoniefrage. »Bis heute« (100) treibe ihn die Organisationsfrage um, steht ihm doch die Auflösung des SDS 1970 vor Augen, die die giftigen Früchte der K-Gruppen und – noch schlimmer – des Terrorismus hervorbrachte. Er berichtet von einem Treffen mit Ulrike Meinhof, nachdem sie 1970 in den Untergrund gegangen war. »Ich habe sie als eine Frau erlebt, die nicht mehr zu erreichen war, als eine zerstörte Persönlichkeit.« (115)

Der dem Band den roten Faden gebende Titel ist treffend gewählt. Da ist der Schüler, der bei seiner Familie im »demokratischen« Sektor Berlins wohnt, in Westberlin aber zur Schule geht; da ist der hochschulpolitische Verbandsvorsitzende, der schon als 12-jähriger im Rahmen der Schülermitverwaltung im Lehrerzimmer bei Beratungen mit am Tisch saß (26) und alle Voraussetzungen für eine politische Karriere mitbrachte, dann aber doch mit der »Studentenvertreterei« (57) aufhörte und den Weg zurück zur Wissenschaft fand; da ist der einen nüchternen Kopf bewahrende Politiker-Denker, der die im Eifer der Gefechte aufwallenden Hoffnungen auf einen »revolutionären Durchbruch« (62) nie teilte; da ist der 68er, der seinen Standpunkt als »proamerikanisch« bestimmt, freilich im Sinne einer Orientierung an der dortigen »Protestbewegung«, deren Denken und Handeln von Leuten wie Michael Vester, dem nachmaligen Kollegen an der Universität Hannover, nach Deutschland vermittelt worden sei (66); und da ist schließlich der Grenzgänger zwischen Deutschland und Lateinamerika, wohin er erstmals 1969 kommt. Doch auch dort, Tausende Kilometer entfernt von der Frontstadt des Kalten Krieges, stellt sich ihm die Organisationsfrage.

Immer wieder stößt er auf den von Lenin überkommenen Avantgardismus, dem »man sich gefälligst unterordnen sollte« (100) – schon damals, als er 1966/67 in Berlin einen von der Ford-Stiftung finanzierten Kurs für Lateinamerikaner abhielt, fiel ihm ein »spontaner Leninismus« auf: »Für sie war es eine positive Botschaft, dass es eine von der Geschichte vorbestimmte Elitegruppe gibt, die dem unmündigen Volk die richtige Wissenschaft bringt« – eine Haltung, die er nicht zuletzt auf »patriarchalische Strukturen« zurückführt (212). Sie machen sich auch in dem kleinen Kreis von Sozialwissenschaftlern bemerkbar, in dem er sich in Hannover – seit 1975 ist er hier Professor – bewegt: »bevor Oskar [Negt] da war«, konnte die Sitzung nicht anfangen (154).

Ähnliche Erfahrungen ein paar Jahre zuvor in Chile, wo er seit März 1973, ein halbes Jahr vor dem Putsch, eine Professur in Concepción innehat. Er hat Sympathien für den

MIR (*Movimiento de Izquierda Revolucionaria*), der die Agrarreform vorantreiben will und basisorientiert ist, aber auch da ist »diese Struktur: die Leute, die richtig zum Orden gehören, und die anderen, die ihnen zuarbeiten dürfen« (126), gepaart mit einem »Kult der Stärke und männlichen Tugenden« (124). Während des Putsches wird er verhaftet und von Offizieren vernommen, die – das war ihm beim Betreten des Raumes aufgefallen – untereinander Deutsch gesprochen hatten. Ob er »Jude« sei, wollen sie wissen. Der Gefragte verweigert die Antwort und wird zurück auf die Gefangeneninsel Quiriquina geschickt. Der Nazismus ist offensichtlich ein lebendiges Element in den oberen Etagen des chilenischen Militärs.

Der letzte Text, den man von Klaus Meschkat in dieser Zeitschrift lesen konnte, ist der Nachruf auf Gerhard Schoenberner, seinen Freund seit den Jahren beim »Standpunkt«, der Zeitschrift des SDS. Schoenberner hatte dem 21-Jährigen beigebracht, dass es »ungleich überzeugender sein kann, etwas zweifelnd zu erwägen, als lautstark ewige Wahrheiten zu verkünden« (DA 300, 794). Diese Lehre war von Dauer. Man liest diese Gespräche mit Lust und Gewinn, weil hier einer spricht, der, anders als seine ursprüngliche Partei, Kurs gehalten und sich weder der schwierigen Bürde des Linksseins einfach entledigt noch es sich im Dogmatismus der einfachen Wahrheiten bequem gemacht hat.

Peter Jehle (Berlin)

Maschke, Lisa, Michael Mießner u. Matthias Naumann, Kritische Landforschung. Konzeptionelle Zugänge, empirische Problemlagen und politische Perspektiven, transcript, Bielefeld 2021 (150 S., br., 19,50 €)

Bei der Monografie handelt es sich um die Veröffentlichung einer von der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Auftrag gegebenen Studie, deren Ziel es war, einen Überblick über die internationalen Forschungsstände zu ländlichen Räumen zu geben. Den zu gewinnen, scheint angebracht, weil das Themenfeld in der deutschsprachigen Forschung bisher randständig behandelt wurde, während es gleichzeitig vor allem im angelsächsischen Raum in einer Überschneidung von Geografie und Sozialwissenschaften zunehmend Relevanz erlangt hat. Die Bedeutung der ländlichen Räume in der bundesdeutschen Politik – beispielhaft sind die Diskussionen um gleichwertige Lebensverhältnisse oder Wahlerfolge der AfD – erfordert eine Institutionalisierung und Ausweitung der hiesigen Forschung auf diesem Gebiet. Vor diesem Hintergrund ist die Herausgabe einer neuen Reihe mit dem Titel *Kritische Landforschung* durch den transcript-Verlag zu sehen. Diese soll eben nicht nur ein Forum für einen interdisziplinären Austausch in Bezug auf die ländlichen Räume darstellen, sondern auch politikberatend und -planend wirken. Insofern zielt die Monografie nicht nur auf das Fachpublikum, sondern auf einen größeren Kreis von Adressatinnen und Adressaten. Im Fokus steht die Ansprache von Akteuren der ländlichen Räume. Verf. setzen auf die Begeisterung von Studierenden für das Forschungsfeld und wollen urbane Akteure aufmerksam machen auf die ländlichen Räume als umkämpftes politisches Feld.

Das Buch ist neben Einleitung und einem abschließenden Kapitel zu Schlussfolgerungen in drei thematische Abhandlungen mit den knappen Titeln *Konzepte* (23ff), *Transformationen* (43ff) und *Perspektiven* (107ff) gegliedert, die eine Vielzahl von Zugängen und Betrachtungen aufweisen, ohne dass ein Zusammenhang zwischen ihnen hergestellt wird. So werden im Kapitel *Konzepte* marxistische, diskurstheoretische bzw. konstruktivistische Ansätze unkommentiert nebeneinandergestellt, ohne die Leistungsfähigkeit dieser Zugänge zu thematisieren. Dies setzt sich fort, wenn anschließend unter dem Schlagwort *Transformationen* eine weitgespannte Auflistung gesellschaftlicher Prozesse in ländlichen